

Elke Werner

Then she comes to stay

Und die Liebe?«, fragst du.

Oh. Was kann gerade ich dir über die Liebe sagen? Ich bin kein gutes Beispiel für ein gelungenes Leben zu zweit. Das mag unter anderem an dem Typ Mann liegen, der mich zeitlebens faszinierte. Genauso misstrauisch wie ich, sprang er in den Lebensdschungel mit der unbändigen Energie und der Scheu eines wilden Tieres, das fauchte und weit mehr riss, als es das für seine reine Erhaltung gebraucht hätte.

Stumm bestaunte ich diese ungezügelte Kraft, seine Eleganz, seine Schnelligkeit, sein glänzendes dickes Fell. So verlockend, es lud mich zum Kraulen ein, hinter den Ohren und an den Flanken, nah an den Weichteilen, dort, wo er verletzlich ist. Was für ein Genuss, das steile Prickeln auf der Haut, wenn sich die Härchen hochstellten und das Herz gleich neben dem Kehlkopf schlug. Auge in Auge mit dem wilden Ursprung, dem Duft der Wildnis, der Weite, der freien Prärie. Es würde mich umbringen oder in den Himmel katapultieren, mir war beides recht.

So ein Graupelz, einsam wie ich, sein Ingrim und seine entfesselte Energie grenzten ihn aus, er war ebenso wenig ein Herdentier wie ich. Des Nachts umschlich er das Rudel, ohne zu wissen, ob er es bewachte oder einsperrte,

ein dumpfes Grollen in der Kehle. Und ich konnte nicht anders, als mich anzuschleichen, um erschrocken zurückzufahren, wenn er wütend schnaubte oder mit der kräftigen Pranke nach mir schlug.

Seine Augen blitzten. War es Erregung oder ein Impuls für Angriff oder Flucht, ich wusste es nicht. Wir beobachteten, tänzelten, umschwänzten einander, ließen uns nicht aus den Augen. Manchmal schnupperten wir an dem anderen, argwöhnisch, wissend, dass das Gegenüber gefährlich war – für den bisherigen Alleingang, für die Freiheit, in der wir uns gewöhnt hatten. Ach, ich konnte es nicht lassen, einfach nicht lassen.

Mit jeder Niederlage lernte ich. Mich zu ducken und auszuweichen, eine Meisterin wurde ich darin. Bis ich gewann, an Erfahrung und an Ausdauer, opferte ich meine Ideale und brachte ihnen teure Selbstaufgaben dar. Im Gefecht mit dem anderen wuchs ich über mich hinaus, irgendwann erlag er meiner Zärtlichkeit. Lang ausgestreckt lag er neben mir, hingegeben, ganz und gar. Es war eine neue Macht, ich konnte es schmecken, dieses metallene, eiserne Aroma von dem, der erst Gegner war und dann Verbündeter wurde. Wie hatte ich die Kraft des Blutes unterschätzt, der Tränen.

Den anderen in seiner Verletzlichkeit auf-zu-spüren, löste ein entrücktes Sehnen aus, wurde bald zur Sucht, ich fühlte sie mit schmerzhafter Intensität, bis ins Mark erschüttert. Die Gier nach mehr, immer noch mehr, be rauscht von der Wehrlosigkeit des anderen und von der eigenen. Unser Brüllen nurmehr ein sanftes Brummen, ein

Seufzen, ein Flüstern. Die erste Paarung, roh und wild, wandelte sich zu zarten, nimmermüden, nimmersatten Entdeckungstouren auf Haut und Haaren, den Muskeln, den Knochenschwüngen des anderen nachspürend. Da war das leise Staunen über jede Mulde, jede Erhebung, über die straffen Flanken, die weichen Rundungen, das Entzücken über die Grübchen am Jochbogen. Kampfschmuser, wir beide. Unsere Pfotenballen folgten rauschenden Blutbahnen, verloren sich in ihrem Verlauf. Ohren stellten sich auf, ummuschelten die rasenden Herzschläge des anderen, lauschten ihnen geduldig. Ganz still. Ruhe für einen schmerzhaft kurzen, ewigen Moment.

So nah. Wir waren so dicht dran, einander zu vertrauen, zu vergeben. Aber am Ende, an unserem Ende, siegte die Furcht, sich ganz zu verlieren, in dem anderen, in dem eigenen hilflosen Begehren nach Verschmelzung. Einswerdung. Für immer.

Er und ich, das war ein langes Ringen. »Ich ergebe mich«, habe ich geflüstert, als alles zu Staub geworden. Menschenleere Steppe, überall. Die Siege, die Verluste, alles eins, zerrieben zu Sand, die Nerven und die Gefühle, die vor allem.

Als ich dann verletzt von spitzkantigem Rückzug und beinhartem Schweigen dahindämmerte, halb bewusstlos und dachte, das überlebe ich nicht, kam jemand, der mich nähren und pflegen wollte und zu lindern versuchte, was nicht zu kurieren war. Und ich? Schnappte nach der Hand, die mir die Tränen trocknete und die puckernden Wunden verband.

In meinen Träumen war ich Lorelei. »Höre nicht auf meinen Sirenengesang«, sagte ich stumm, »so traurig er klingen mag. Zieh weiter, kümmere dich nicht, nicht um mich.« Eine andere Stimme, zu leise, als dass ich sie hätte erhören können, sprach von, es klang wie – »verdient«, und »dass alles endlich gut werden« könnte. Aber ich saß nur da, sang weiter und bürstete mein langes Haar, das ewige Lied.

Wie dumm ich war. Wie blind. Die Liebe. Glaub mir, sie gibt nie auf. Aber sie ist denen vorbehalten, die vertrauen können. Mir ist diese Kraft verloren gegangen, untergegangen in den kalten schäumenden Fluten des *Rheinen* Grolls und der Erbitterung. Und ich bin in mein Seelenödland zurückgekrochen und dort geblieben, als sei ich süchtig nach Kälte und Schmerz und könnte gar nicht mehr anders.

»Die Liebe«, hast du gefragt. Ja. Ich glaube, dass es sie gibt. Es gibt sie für jene, die zuvor gelernt haben, sich selbst zu schätzen. Das ist ein mitunter langer Weg, auf dem ein anderer kaum mehr als ein Lückenbüßer ist, für all das, was in uns leer und wüstig ist. Manche lernen das, andere nicht. Ich habe es erlebt: das Straucheln, das Scheitern, das knappe Überleben und – endlich – das Verstehen.

Und in dem Reigen aus Dämonen und Heilern, aus Teufeln und Göttern, stehe ich heute da. Allein. Die klaffenden Wunden, sie sind vernarbt, ich bin übersät davon. Die Sehnsucht, sie ist verstummt. Da ist ein Rest von Verlust und Verlorensein, wie Nebel wabert er über dem Fluss und den Auen und wird dünner mit dem ersten Morgenwind. Es, es lässt sich aushalten.

Du, nimm dir kein Beispiel an mir. Bitte mach es anders als ich. Sei auf der Hut, sei behutsam, zuallererst mit dir selbst. *Then it comes differently*, ich glaube, dann kommt sie anders, diese Liebe. *Then she comes to stay*.

Dann kommt sie, um zu bleiben.